

Eine germanische Siedlung in Westick bei Kamen, Kr. Unna, Westf.

1. Entdeckungs- und Grabungsgeschichte

Von Ludwig Bänfer

Bald nach der Jahrhundertwende entdeckte der Pfarrer Otto Prein in Methler, als er den Spuren lebendiger Volksüberlieferung nachging, das große römische Lager in der Bauerschaft Elsey bei Oberaden und wenige Jahre darauf 3 km nordwestlich davon an der Lippe das Uferkastell bei Beckinghausen. Er ging dabei von der Erwägung aus, daß ein solches Lager in einer Größe von rund 40 ha seine Umgebung gesichert haben müsse durch befestigte Plätze im weiteren Vorgelände. Der Name eines kleinen Grundstückes „Am Turm“ und dessen kennzeichnende, dreieckige Form führten ihn auf die Spur des Uferkastells. In der Gemeinde Westick im Flußwinkel zwischen Seseke und Körne, ungefähr 4 km südöstlich erregte seine Aufmerksamkeit eine kleine Parzelle „Am beiläufigen Turm“. Prein hatte inzwischen eine Pfarrstelle in Hohenlimburg angetreten und ging 1910 diesen Spuren an Ort und Stelle nach. Dabei leistete ihm wertvolle Hülfe ein Kamener Bürger namens Rohde, welcher das Gelände in Westick schon mit Erfolg begangen hatte. In seiner Begleitung las Prein 15 Scherben auf, die bis auf eine spätere unzweifelhaft römischer Herkunft sind. Auf Bitten seines Gewährsmannes hütete er das Geheimnis dieser Örtlichkeit, bis der Bagger bald nach dem Kriege bei der Regelung des nahen Körnebaches u. a. zahlreiches Scherbenmaterial an die Oberfläche brachte und von dritter Seite darüber berichtet wurde. Da der Finder nach Übersee ausgewandert und seine Anschrift nicht bekannt war, glaubte Prein, dessen berechtigtes Anrecht wahren zu müssen. In den beiden Schriften „Aliso bei Oberaden 1906,“ und „Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht 1930“ legt er Rechenschaft ab über seine Arbeit an der Heimat und deren früher Geschichte. Er war der erste, der einen neuen Weg beschritt, indem er Sagen- und Namensgut, vor allem die Bezeichnung der Fluren in kritischer Weise verwendete und der Vorgeschichte dienstbar machte. Mit der Entdeckung jener Stelle im Winkel zwischen Seseke und Körne krönte er seine Forschungsweise. Preins Name bleibt für immer verbunden mit dem größten römischen Lager nördlich der Alpen in Elsei bei Oberaden, dem römischen Uferkastell bei Beckinghausen an der Lippe und der großen germanischen Siedlung in Westick bei Kamen.

Schon seit 20 Jahren ist das Städt. Gustav-Lübcke-Museum in Hamm mit den Arbeiten Preins aufs engste verbunden. Es ist dessen Anregungen mit dem Spaten gefolgt, schon aus der Erkenntnis, daß alle Entdeckungen aus dem lebendigen Volksgut der Bestätigung mit dem Spaten bedürfen, und daß auch das Museum einer Provinzstadt sich den Aufgaben der Erforschung der Heimat nicht entziehen kann. Hier rief ein großes Feld zur Betätigung. Anfang Dezember 1926 wurde eine Versuchsgrabung in der Nähe des alten Bachlaufes der Körne auf dessen westlichem Ufer innerhalb einer großen Weide durchgeführt. Eine unter dem Mutterboden liegende Kulturschicht mit

germanischen und römischen Scherben brachte den Beweis einer längere Zeit bestehenden Siedlung. Eine weitere Versuchsgrabung folgte im Herbst 1927 an der Stelle des „Beilaufer Turmes“. Prein berichtet darüber in der letztgenannten Schrift. Die Annahme einer Siedlung wurde bestärkt durch das Auftreten einer Feuerstelle und eine Grube mit grauer Füllung.

Wichtige Bezeichnungen in der benachbarten Flur hatten Prein weitere Beweise gegeben. Mit Recht sah er in dem Namen Böhren- oder Wöhren- und Wöhrenwall Hinweise auf ehemalige Wohnstätten. Und in dem vor fast 40 Jahren abgetragenen Erdreich auf dem Rücken des letztgenannten Ackers glaubte er die letzten Reste einer Wallanlage als Schutz einer ehemals befestigten Stelle zu erkennen. Der Klärung dieser Frage galt die im August 1930 begonnene Versuchsgrabung. Die bekannte Schichtung des Bodens und reiches Scherbenmaterial nebst römischen Münzen der späten Kaiserzeit bestätigten auch hier die Spuren einer Siedlung. Für eine wünschenswerte Fortsetzung der zu erwartenden großen Arbeiten wurde nunmehr die Mithilfe der Westf. Altertumskommission bezw. des Westf. Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte erbeten. Von nun an übernahm der Vorsitzende und Direktor der genannten Stelle, Professor Dr. Stieren, Münster, die Oberleitung. Die Grabungen selbst wurden auch weiterhin ausgeführt vom Städt. Gustav-Lübcke-Museum in Hamm, in dessen Besitz auch sämtliche Funde übergegangen sind. Für die Unterstützung bei allen weiteren Arbeiten hat das Museum in Hamm ferner vor allem zu danken dem Museumsverein, der beträchtliche Summen bereitstellte, dem Archäologischen Institut (Röm. Germanische Kommission) auch für mannigfache weitere Förderung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, insbesondere dem Bergbauverein, auch dem Reichsbauernführer, welcher die Grabungen 1935 besichtigte, vor allem auch dem Besitzer, welcher das Land gern zur Verfügung stellte.

Die Örtlichkeit ist für die Anlage einer Siedlung besonders günstig. Ihre Lage im Winkel zwischen zwei fischreichen Gewässern auf ansteigendem Gelände mit fruchtbarem Boden aus Lößlehm hat nach den zahlreichen Funden schon den Menschen der mittleren und jüngeren Steinzeit nach hier gelockt. Für die zeitliche Stellung der großen Siedlung sei hier kurz bemerkt, daß die bisher über 100 gefundenen Münzen die Zeit von Vespasian bis Constantius II. umfassen, die römischen Sigillaten nach der Bestimmung von Stade vom Anfang des 2. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts reichen. Die meisten Münzen gehören dem 4. Jahrhundert an. Eine ganze Reihe wurde in Brandgruben an bisher unberührter Stelle gefunden.

Mit reichen Ergebnissen wurden die Arbeiten im Dezember 1930 zunächst abgeschlossen. Nachdem mit vieler Mühe das Geheimnis der Pfostenspuren dem Boden abgerungen war, brachten diese das Bild eines Hausgrundrisses von nahezu 20 m Länge und fast 7 m Breite¹. Eine Münze Constantins des Großen in einer überschnittenen Brandgrube gestattet, den Bau ungefähr um die Mitte des 4. Jahrhunderts anzusetzen. Die Untersuchungen 1931 und 33 ergänzten die gewonnenen Ergebnisse. Danach reicht die Siedlung im Norden sicher bis an den Feldweg, der Kamen mit Westick verbindet. Im Jahre 1934 wurde der Zusammenhang der Siedlung mit den Spuren um die ungefähr 250 m südlich liegende Stelle am Beilaufer Turm nachgewiesen. Auch brachten diese Arbeiten einen weiteren Hausgrundriß nordöstlich vom ersten gelegen, aber näher an der Terrassenkante der ehemaligen Talaue. Die reichsten Funde ergaben die Grabungen im Herbst 1935, welche die eingehende Untersuchung des Geländes am

„Beilaufernden Turm“ bezweckten. An dieser Stelle wurde die Form einer kreisförmigen Anlage von 7 m Durchmesser erkannt; sie war von einer ähnlichen überschritten. Eine ähnliche, etwas größere kreisförmige Stelle war bereits 1934 mehrere hundert Meter weiter nördlich aufgetreten. Die Spuren dieser Gräben reichten stets so tief wie die der Pfosten. Die Möglichkeit einer späteren Anlage erscheint ausgeschlossen. Die größte Überraschung von 1935 war ein Hausgrundriß von 48 m Länge und 8—12 m Breite (siehe Grabungsplan). In seinem westlichen Teil lag ein Münzschatz von 53 römischen Münzen von Constantin dem Großen bis Constantius II. (306—361). In dem durch mehrere Brände zerstörten östlichen und mittleren Teile deuten gefundene Bronzebeschläge vom Pferdegeschirr auf die Benutzung für landwirtschaftliche Zwecke hin. Neu ist im westlichen Teil dieses Grundrisses die regelmäßige, schräge Stellung der inneren Stützen im Zuge der Längswände. Sie sind sicherlich bedingt durch die große Spannweite des Gebäudeteils von rd. 7 m. Es bleibt weiteren Arbeiten vorbehalten, auf Grund der gesamten Unterlagen eine Wiederherstellung des Baues zu versuchen, womit das Museum Hamm bereits einen Anfang gemacht hat.

In dem Auftreten der großen Hausgrundrisse liegt eine Bedeutung dieser wichtigen Stelle, die in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht bekannt ist. Die andere liegt in dem Einblick in das Leben in einer reichen Siedlung auf dem Boden des freien Germaniens, deren Bewohner mit der römischen Provinz im benachbarten Rheinland in Handelsbeziehungen standen. Das römische Fundmaterial gestattet eine einwandfreie, feste Datierung der vielen germanischen Funde, vor allem der Keramik, welche in ihrem vielseitigen Schmuck ein Bild selbständigen, kulturellen Lebens gibt. Liegen doch bis heute mehrere hundert verschiedenartig verzierte germanische Scherben vor. Diesen Funden reihen sich zahlreiche andere an, Zeugnisse aus der Werkstatt des Bronze gießers, Rohmaterial, Schmelztiegel, der Teil einer Gußform und fertiger Guß, selbst die Werkstattabfälle fehlen nicht. Die Reihe der Funde vermehren ferner goldener Schmuck und vergoldete Teile verschiedener Art. Brunnen und Backofen vollenden das Bild des täglichen Lebens, und Eisenerz aus dem benachbarten Sauerland nebst zahlreichem Material an Schleif- und Mühlsteinen eröffnen einen Blick in verschiedene Handelsbeziehungen. Die Tatsache der Verhüttung wird bestätigt durch viele Eisenschlacken aller Art.

Damit seien nur einige Fragen angedeutet, deren Lösung die weitere Bearbeitung des reichen Materials wie auch die ferneren Grabungen erstreben. Es kann im Rahmen dieses Vorberichtes nicht meine Aufgabe sein, auf Einzelheiten näher einzugehen. Das Museum in Hamm darf die reichen Ergebnisse ansehen als den Lohn für sein uneigennütziges Eintreten für die Forschung Preins; dem Entdecker aber winkt an der Schwelle des Alters die restlose Anerkennung für eine mühevollen, aufreibenden Lebensarbeit. Sie ließ ihn einen Weg gehen, der mit voller Verantwortung beschrritten, berufen ist, noch viele Spuren vergangener Zeit ans Licht zu bringen.

A n m e r k u n g :

¹ Stieren, Bodenaltertümer Westfalens III. Zeitschrift Westfalen S. 112.

2. Die bisher ergrabenen Bauten der Siedlung

Von A. Stieren

Seit uns gleich nach dem Beginn der Arbeiten im westlichen Mündungswinkel der Körne in die Sesecke bei Westick der Boden den Grundriß eines Gebäudes bescherte, hat uns die Fundstelle immer wieder angezogen. Zwar brachte nicht jede Fortsetzung der Grabung neue Hausgrundrisse, und die Mächtigkeit der jeweils abzuräumenden Deckschicht rief zuweilen finanzielle Sorgen um die Fortführung der Arbeit überhaupt hervor. Aber das Fundmaterial und seine Zusammensetzung trieb trotz zeitweiliger Unterbrechungen die Arbeit immer wieder an, bis die Untersuchung im Herbst 1935 einen vorläufigen Abschluß brachte. Verantwortliche und sehr dankenswerte Mitarbeit leisteten uns bis dahin bei den Grabungen cand. prähist. Fr. Aschemeyer (Soest) und Dr. H. Schoppa (Köln).

Die Grabung Herbst 1935 hatte u. a. den Grundriß eines Gebäudes von ungewöhnlicher Größe und Gestalt gebracht. Die Funde waren wiederum sehr mannigfaltig. Es war daher beabsichtigt, vor Fortsetzung der Geländearbeit zunächst das Fundmaterial zu sichten und möglichst mit dem Bericht über die Grabung selbst vorzulegen.

Für das umfangreiche germanische Fundmaterial war ein Bearbeiter vorgesehen, der sich mit der gleichzeitigen Keramik Westdeutschlands eingehend befaßt hatte. Auf diese Weise schien eine Doppelarbeit vermeidbar, die unerwünscht sein mußte zu einer Zeit, in der alle, die an der deutschen Vorgeschichte mitarbeiten, voll zu tun haben. Ernste Behinderung und Krankheit haben dem vorgesehenen Bearbeiter nicht gestattet, an die in Aussicht genommene Arbeit heranzugehen.

Da jedoch in den letzten Jahren gerade die Siedlungsforschung einen erheblichen Auftrieb erfahren hat, erscheint es uns angebracht, auch ohne Behandlung von Einzelunden einen Vorbericht über die Bauten von Westick und sonstigen Anlagen zu bringen, zumal wir hoffen, damit einen weiteren Baustein für die Siedlungskunde Westdeutschlands beisteuern zu können.

Wie der Meßtischblattausschnitt (Abb. 1) zeigt, liegen die bisher von uns ergrabenen Teile der Siedlung längs der Terrassenkante, die die westliche Talaue des Körnebaches begleitet, der sich wenige hundert Meter weiter nördlich in die Seseke ergießt. Nach dem Grabungsbefund scheint der Körnebach, wenn auch nicht in weitem Spielraum, seinen Lauf hin und wieder verlegt zu haben, so daß z. B. die Ostseite des Baues Nr. 3 heute rund 60 m vom Körnebett entfernt ist, während er zur Zeit seiner Errichtung bis auf 5 m an den Rand der Terrasse heranrückte. Der Grund und Boden, auf dem sich die Siedlung befindet, besteht aus einem sehr ertragreichen, gelbbraunen, tiefgründigen Lößlehm. Die Qualität des Bodens der weiteren Umgebung der Siedlung erklärt ohne weiteres die Wohlhabenheit und Gediegenheit, die sich sowohl in den großen Hausbauten als auch im Fundmaterial selbst widerspiegelt. Die Lage der Siedlung in Westick bestätigt uns die in den letzten Jahren immer wieder gemachte Erfahrung, daß frühgeschichtliche Siedlungen sich mit Vorliebe die



Abb. 1. Lage der Grabungsflächen, getrennt durch den Wöhrenwall.

Terrassen von Bach- oder Flußläufen aussuchen. Hochwasserfreiheit und Wassernähe sind dabei scheinbar ausschlaggebend für die Auswahl gewesen. Ich führe dafür nur einige Beispiele an: Eine von Ortman gefundene und angeschnittene Siedlung der ersten Jahrhunderte zwischen Paderborn und Neuhaus liegt auf einer Terrasse der Pader; eine von Heselhaus bei Regulierungsarbeiten der Aa bei Gemen beobachtete Siedlung etwa der gleichen Zeit liegt auf der erhöhten Terrassenkante der Aa; Reste einer karolingerzeitlichen Siedlung einige Kilometer östlich Haltern liegen am Rand einer Steverterrasse, weitere Siedlungsreste der ersten Jahrhunderte in Westrup bei Haltern erstrecken sich ebenfalls entlang einer Terrasse der Lippe.

Auf der Flurkarte von 1827 (Abb. 2) stehen die bislang untersuchten Flächen der Fundstelle eingetragen. Man sieht, daß wir nicht dauernd an derselben Fundstelle geblieben sind, sondern daß wir im letzten Jahre unsere Arbeit in Westtick auf eine Fläche verlegt haben, die etwa 250 m weiter südlich liegt. Den Grund für diesen Wechsel hat L. Bänfer bereits angedeutet; an der südlichen Grabungsstelle haftete nach den Feststellungen Preins die merkwürdige Flurbezeichnung „am beiläufigen Turm“. Ehe wir diese Stelle in Angriff nahmen, haben wir, allerdings durch weit auseinandergezogene Suchgräben den Zwischenraum zwischen der 1. und 2. Grabungsstelle aufzuklären versucht, namentlich auch deshalb, weil sich überall auf dem Acker in diesen Zwischenräumen Scherbenmaterial fand. Die Suchgräben haben uns gezeigt, daß sich Siedlungsspuren in Gestalt von Pfostenlöchern und Gräben und Funden über den ganzen Zwischenraum hin erstrecken, wenn auch die Spuren an den westlichen Enden dieser Suchgräben, die fast bis an den Feldweg links der Bezeichnung „in dem Bören“ führen, dünner zu werden scheinen. Um Aufklärung über den örtlichen Umfang der Siedlung zu bekommen, haben wir dann nördlich der zuerst untersuchten Fläche 3 weitere Suchgräben gezogen, die verhältnismäßig wenig Spuren erbrachten. Wenn wir also auch den gesamten Umfang der Siedlung noch nicht bestimmen können, so läßt sich doch bis jetzt erkennen, daß die Siedlung streifenartig die linke Terrassenkante der Körne begleitet. Darauf scheint auch hinzudeuten, daß die bisher aufgedeckten 3 großen Gebäude mehr oder minder senkrecht zum jeweiligen Uferverlauf stehen. Ein Blick auf die beiden Übersichtskarten der bisher untersuchten Flächen (vergl. Taf. XXX u. XXXI) zeigt zunächst die auffällige Erscheinung, daß die nördliche sowohl wie die südliche Fläche charakterisiert wird durch zahlreiche Pfosten, die fast ausschließlich geradlinige Begrenzungen aufweisen, im Gegensatz zu dem

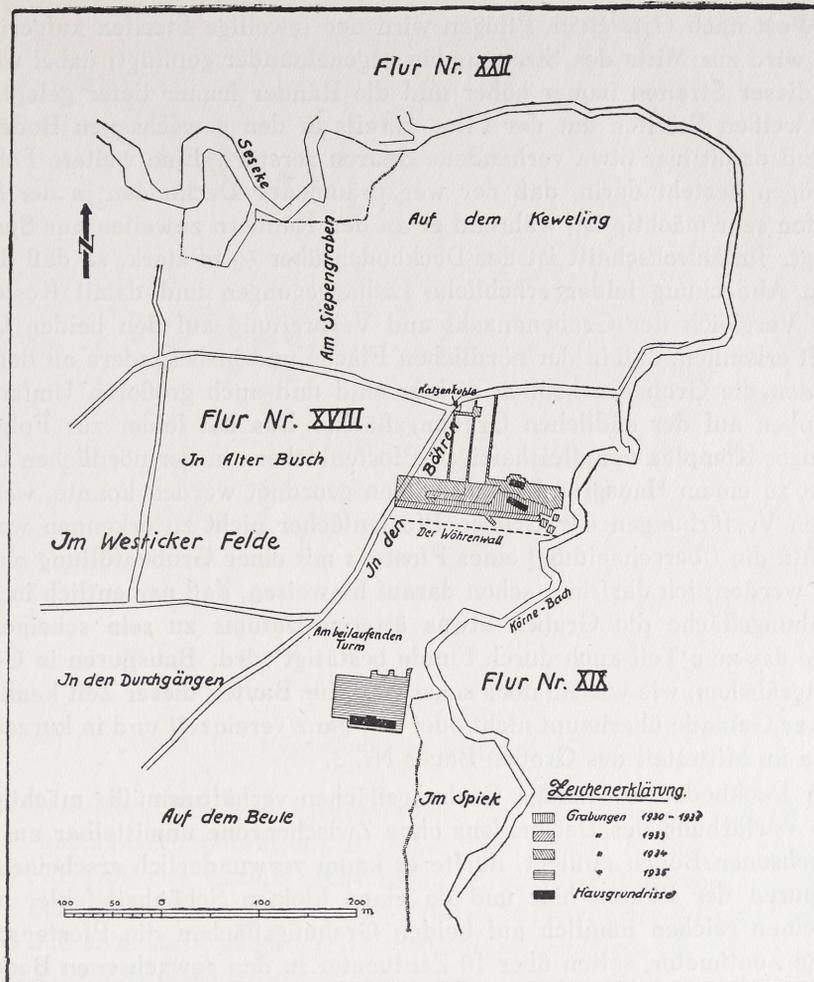


Abb. 2. Katasterkarte von 1827 mit Eintragung der nördlichen und südlichen Grabungsfläche.

„normalen“ Pfostenloch, das rundlinige Umgrenzung erkennen läßt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß alle eckigen Pfostenlöcher mit dem Spaten ausgehoben sind. Der außerordentlich standfeste und zähe Untergrund machte diese Arbeitsart erforderlich und möglich.

Außer den Pfostenlöchern sind zahlreiche Gruben bemerkbar, von denen die wenigsten eine regelmäßige Gestalt zeigen, und die die verschiedensten Ausdehnungen aufweisen. Der klaren Übersicht halber sind in den Übersichtsblättern und auch in den Bauplänen diese Gruben nicht mit dunkler Füllung gezeichnet, trotzdem die Farbe dieser Gruben im Gelände eine solche Wiedergabe eigentlich erforderte. Während nämlich die Pfosten Spuren eine braun-graue Füllung im etwas helleren gewachsenen Boden zeigen, sieht die Füllung der Gruben meist dunkelgrau bis schwarz aus.

Auf der südlichen Grabungsfläche fallen zwei fast durch die ganze Grabungsfläche von West nach Ost ziehende Streifen auf, die keinerlei Spuren aufweisen, und die einer Erklärung bedürfen. Die Ackerstreifen auf dieser Grabungsfläche laufen

etwa von West nach Ost. Beim Pflügen wird der jeweilige Streifen aufgerüggt, d. h. der Boden wird zur Mitte des Streifens hin gegeneinander gepflügt; dabei werden die „Rüggén“ dieser Streifen immer höher und die Ränder immer tiefer gelegt. An der Stelle der weißen Streifen hat der Pflug bereits in den gewachsenen Boden hineingegriffen und damit hier etwa vorhandene Spuren zerstört. Eine weitere Folge dieser Art zu pflügen besteht darin, daß der wegzuräumende Deckboden in der Mitte der Ackerstreifen sehr mächtig ist, während er an den Rändern zuweilen nur Spatenstichtiefe beträgt. Im Durchschnitt ist der Deckboden über $\frac{1}{2}$ m stark, so daß damit eine planmäßige Abdeckung leider erhebliche Erdbewegungen und damit Kosten verursacht. Ein Vergleich der Grubenanzahl und Verbreitung auf den beiden Grabungsflächen läßt erkennen, daß in der nördlichen Fläche und insbesondere an deren West- und Ostenden die Gruben erheblich dichter sind und auch größeren Umfang zeigen, als die Gruben auf der südlichen Grabungsfläche. Das hat leider zur Folge gehabt, daß ein ganzer Komplex von gleichartigen Pfostenlöchern in der nördlichen Grabungsfläche nicht zu einem Hausgrundriß zusammen geordnet werden konnte, weil eben in den dunklen Verfärbungen der Gruben Pfostenlöcher nicht zu erkennen waren. Nur selten konnte die Überschneidung eines Pfostens mit einer Grubenfüllung einwandfrei beobachtet werden; ich darf hier schon darauf hinweisen, daß namentlich in der nördlichen Grabungsfläche die Gruben etwas älteren Datums zu sein scheinen als die Bauten, wie das zum Teil auch durch Funde bestätigt wird. Bauspuren in Gestalt von Fundamentgräbchen, wie wir sie doch sonst wohl für Bauten dieser Zeit kennen, treten im Westicker Gelände überhaupt nicht oder nur ganz vereinzelt und in kurzen Stücken auf, so etwa im Mittelteil des Großen Baues Nr. 3.

Da der Deckboden auf beiden Grabungsflächen verhältnismäßig mächtig ist, und die dunkle Verfärbung des Deckbodens ohne Zwischenzone unmittelbar auf dem helleren gewachsenen Boden aufliegt, dürfte es kaum verwunderlich erscheinen, daß die Grundrißspuren der Bauten hier und da einen kleinen Schönheitsfehler aufweisen. Im allgemeinen reichen nämlich auf beiden Grabungsflächen die Pfosten Spuren nur noch wenige Zentimeter, selten über 10 Zentimeter in den gewachsenen Boden hinein. Die geringste Ungleichmäßigkeit beim Herunterbringen der Pfostenlöcher in alter Zeit verursachte dann zuweilen, daß der Grund des Pfostenloches unmittelbar über dem hellen gewachsenen Boden aufhört, so daß es heute eben nicht sichtbar gemacht werden kann. Die geringe Tiefe der Pfostenlöcher im gewachsenen Boden zwingt dazu, die Planungstiefe des Planums jeweils genau und feinfühlig innezuhalten; glückt das nicht — und das kann vorkommen —, dann sind ursprünglich sichere, klare Grundrisse nicht leicht mehr zu ermitteln.

Die nördliche Ausgrabungsfläche

Bezeichnen wir die bis jetzt aufgedeckten Bauten in der Siedlung von Westick nach der Reihenfolge in der sie gegraben sind, so haben wir uns zunächst mit dem Bau Nr. 1 zu beschäftigen. In den „Bodenaltertümern Westfalens“ Nr. 3 (Zeitschrift Westfalen 1934, Heft 2, S. 115, Abb. 9) habe ich im Rahmen der Arbeit: Vorgeschichtliche Bauten in Westfalen, über diesen Bau bereits kurz berichtet. Ich habe damals den größeren östlichen Teil des Gebäudes als Speicher aufgefaßt und den kleineren westlichen Teil als Wohnraum gedeutet, ohne auf die Konstruktion des Gesamtbaues selbst näher einzugehen. Auf die Deutung des östlichen Teils als Speicher schienen

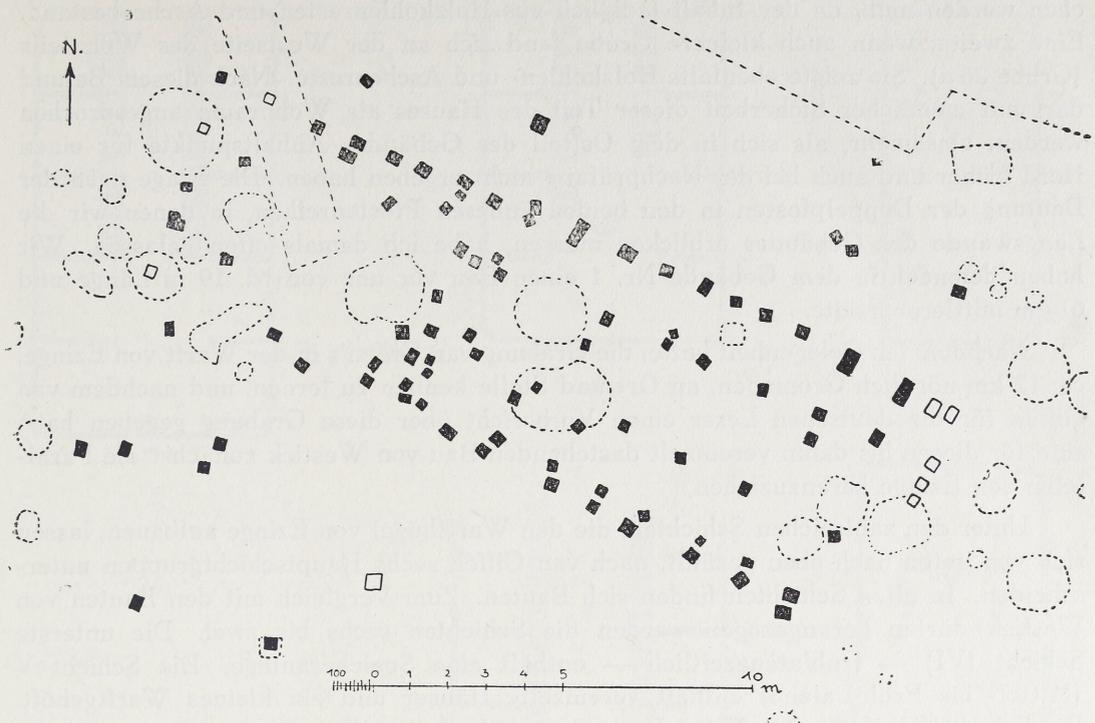


Abb. 3. Bau 1 der nördlichen Ausgrabungsfläche.

mir damals besonders die zwei Pfostenreihen, die durch die Längsrichtung dieses Raumes sich hinziehen, hinzuweisen, die sogar eine Anzahl doppelter Pfosten erkennen lassen. Mir schien es damals nicht angängig, in allen Pfostenlöchern der beiden Innenreihen bis zur Dachhaut aufgehende Pfosten anzunehmen, da sonst ein Verkehr in diesem Raum sehr stark behindert worden wäre. Die Abb. des Baues 1 an obiger Stelle wird deshalb hier wiederholt. — Abb. 3.

Inzwischen sind jedoch hie und da neue Hausgrundrisse aufgedeckt, die eine Revision meines damaligen Urteils rechtfertigen. Außerdem haben wir, um die Frage der Innenteilung des damals als Wohnraum angesprochenen Raumes nachprüfen zu können, gelegentlich der Grabung 1934 diesen Gebäudeteil nochmals abgedeckt. Die Nachprüfung war möglich, weil wir grundsätzlich von Pfostenlöchern, die geschnitten sind, jeweils die eine Hälfte unverändert im Boden stehen lassen, damit für alle Zeiten eine Nachkontrolle möglich ist. Bei dieser Nachprüfung bestätigte sich, daß im gesamten Raume dieses Bauteils starke Brandspuren vorhanden waren. Es ließ sich jedoch ein weiteres sicheres Pfostenloch erkennen, das zu der südlichen Reihe der Innenpfosten gehört. Ebenfalls ließ sich der Eckpfosten der südwestlichen Ecke des Wohnteils des Gebäudes ermitteln. Die nördliche Innenpfostenreihe, einstweilen nur bezeugt durch 2 Pfosten, erfuhr dabei leider keinen Zuwachs. Den neuen Befund bitte ich aus der Tafel XXX zu ersehen! Die Fortsetzung der südlichen Innenpfostenreihe im östlichen Gebäudeteil ist also gesichert, sodaß auch für den Wohnteil die gleiche Dreiteilung sich ergeben dürfte, wie für den Wirtschaftsteil des Gebäudes. Außerdem ergab die Nachprüfung, daß die Grube 23 (im Ostteil des Wohnraumes), obschon sie nur noch kaum 10 cm tief in den gewachsenen Boden reichte, als Herdgrube angespro-

chen werden muß, da der Inhalt lediglich aus Holzkohlenresten und Asche bestand. Eine zweite, wenn auch kleinere Grube fand sich an der Westseite des Wohnteils (Grube 26 a). Sie zeigte ebenfalls Holzkohlen- und Aschenreste. Nach diesem Befund darf mit ziemlicher Sicherheit dieser Teil des Hauses als Wohnraum angesprochen werden, umso mehr, als sich in dem Ostteil des Gebäudes Anhaltspunkte für einen Herd früher und auch bei der Nachprüfung nicht ergeben haben. Die Frage nach der Deutung der Doppelpfosten in den beiden äußeren Pfostenreihen, in denen wir die Längswände des Gebäudes erblicken müssen, habe ich damals offen gelassen. Wir haben demnach in dem Gebäude Nr. 1 einen Bau vor uns von rd. 19 m Länge und 6½ m mittlerer Breite.

Nachdem ich Gelegenheit hatte, die Grabung van Giffen's in der Warft von Ezinge, ca. 12 km nördlich Groningen, an Ort und Stelle kennen zu lernen, und nachdem van Giffen für die deutschen Leser einen Vorbericht über diese Grabung gegeben hat¹, sind für diesen bis dahin vereinzelt dastehenden Bau von Westick zunächst die Parallelen von Ezinge heranzuziehen.

Unter den zahlreichen Schichten, die den Warfthügel von Ezinge aufbauen, lassen sich von unten nach oben gezählt, nach van Giffen sechs Hauptschichtgruppen unterscheiden. In allen Schichten finden sich Bauten. Zum Vergleich mit den Bauten von Westick dürfen herangezogen werden die Schichten sechs bis zwei. Die unterste Schicht (VI) — frühlatènezeitlich — enthält eine Speicheranlage. Die Schicht V (Mittel- bis Früh-Latène) enthält vereinzelt Häuser und ein kleines Warftgehöft. Die Schicht IV (Spät- bis Mittel-Latène) enthält dreischiffige Pfostenhäuser, wie die der Schicht V, nur etwas kleiner. Die Schicht III (ältere Kaiserzeit bis Spätlatène) enthält große dreischiffige Häuser bis 25 m Länge, die Schicht II, große rechteckige Holzhäuser, die hier nicht zum Vergleich herangezogen werden sollen. In der Abb. 4 gebe ich Grundrisse der Häuser von Ezinge aus den Schichtengruppen VI bis III nach dem erwähnten Bericht van Giffen's wieder.

Die große Ähnlichkeit dieser Grundrisse aus den genannten Schichten mit dem Grundriß des Westicker Baues Nr. 1 springt ohne weiteres ins Auge. van Giffen ist bei der Grabung etwas besser gestellt gewesen, als wir im Sesecke-Körne-Winkel. Während uns hier nur Pfostenlöcher ohne erkennbaren Holzinhalt Konstruktionsteile des Baues verraten, sind die Pfosten sowohl wie anderes Holzwerk in Ezinge zum Teil wirklich noch erhalten, sodaß sichere Schlüsse auf die Baukonstruktion selbst gezogen werden konnten. Schon das älteste Haus der Schicht VI (Abb. 4, Bau G) des van Giffen'schen Planes zeigt überraschende Ähnlichkeit mit den Gebäuden in Westick. Auch der Bau G ist durch die zwei inneren Pfostenreihen der Länge nach in drei Teile geteilt (Schiffe); der Wohnraum, durch den Herd kenntlich gemacht, ist durch eine leichte Scheidewand vom Wirtschaftsraum abgetrennt. Die Wand selbst besteht aus Flechtwerk mit Bewurf, das zwischen leichte Pfähle gezogen ist. Das Dach selbst wird nicht von der eigentlichen Wand getragen, sondern seine Sparren ruhen auf stärkeren Pfosten, die die Wände außen in geringen Abständen begleiten. Die inneren Pfostenreihen tragen die Mittelpfetten des Daches, das — wie übrigens bei allen Ezingen Bauten — beiderseits abgewalmt ist. Diese Konstruktion zeigen alle Bauten der erwähnten Schichtengruppe; bei den Bauten A, B und E zeigt außerdem eine Flechtwand, die entlang den Innenpfosten ziehend sich findet, sowohl wie Flechtwände von den Innenpfosten zur Wand hin, daß sich hier im Wirtschaftsteil des Hauses die Stände

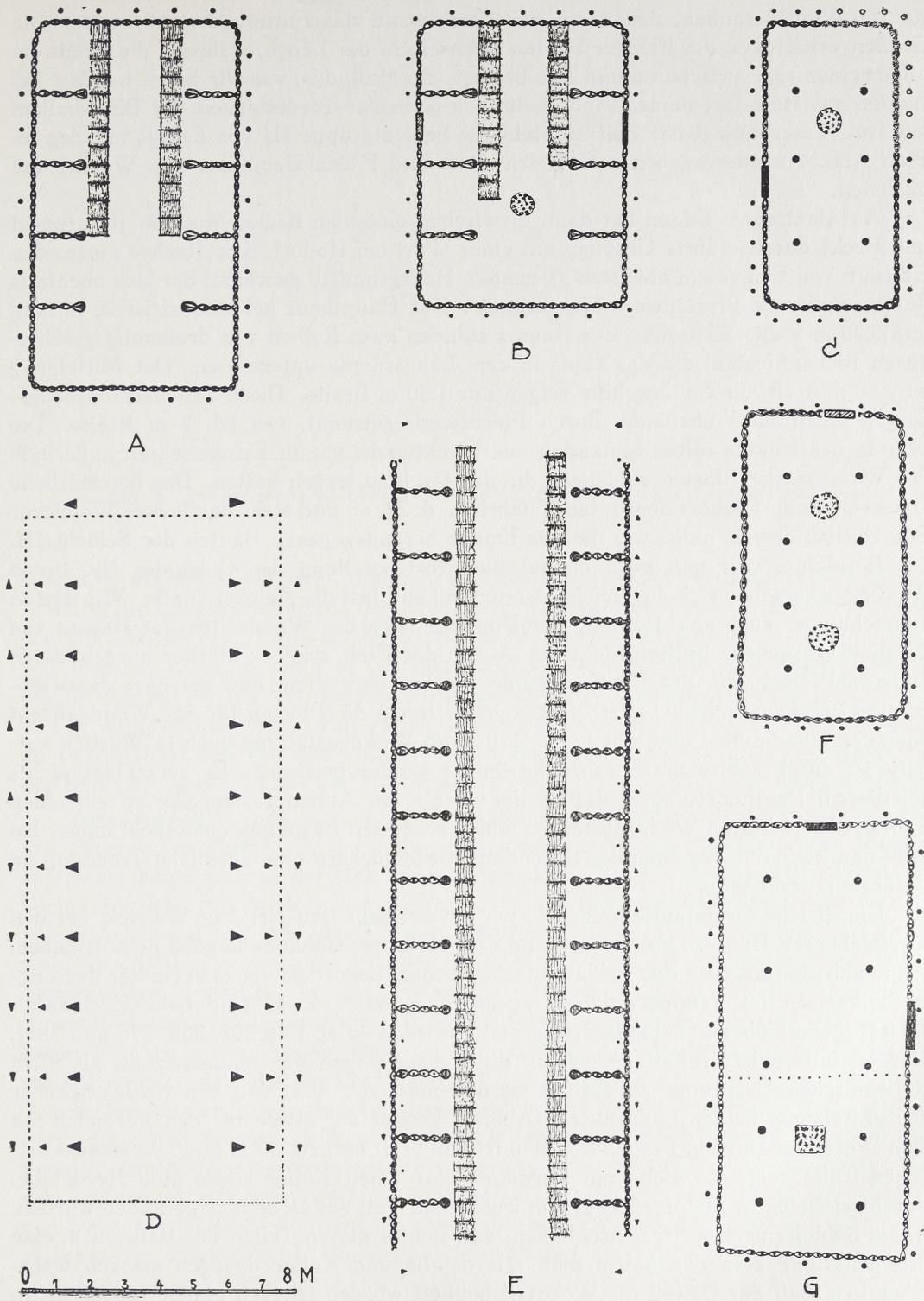


Abb. 4. Hausgrundrisse von Ezinge (nach van Giffen).

G aus Schichtgruppe VI
 A, B, C " " V

E, F aus Schichtgruppe IV
 D " " III.

für das Vieh befanden, denen auf der Flechtwand das Futter gereicht wurde. Die Größenverhältnisse der Ezinger Bauten wechseln in der Länge, während die Breite im allgemeinen sich zwischen 6 und 8 m bewegt, ein Maß, das, wie wir sehen werden, bei Bauten aus Holz fast immer wiederkehrt, da es in der Tragfähigkeit der Bindebalken aus Holz naturbedingt ist. Zeitlich steht die Schichtgruppe III von Ezinge mit den im Plan Abb. 4 wiedergegebenen Grundrissen E und F den Gebäuden von Westick am nächsten.

Auf deutschem Boden hat dann inzwischen eine vom Kieler Museum (Haarnagel und Beck) durchgeführte Grabung auf einer Wurt bei Hodorf, Krs. Itzehoe einen, den Häusern von Ezinge am nächsten stehenden Hausgrundriß gebracht, der sich ebenfalls durch erhaltenes Pfostenwerk auszeichnet². Das Haupthaus bei Hodorf ist 20 m lang und 5,20 m breit. Im Innern des Hauses standen zwei Reihen von dreikantig geschlagenen Eichenpfosten, die das Haus in drei Längsräume unterteilten. Der Mittelgang ist 2,60 m breit, die Seitenschiffe zeigen nur 1,30 m Breite. Diese Seitenschiffe beherbergen ebenfalls Viehstände, durch Flechtwerk getrennt, von rd. 2 m Breite. Die Wände des Hauses selbst bestanden aus Flechtwerk; wie in Ezinge waren außerhalb der Wand starke Pfosten eingetieft, die das Dach zu tragen hatten. Das beschriebene Haus von Hodorf gehört dem 1. bis 2. Jahrh. n. d. Zr. an und steht damit dem Westicker Bau zeitlich ebenso nahe, wie die aus Ezinge herangezogenen Bauten der Schicht III.

Betrachten wir nun noch einmal die Pfostenstellung des Gebäudes Nr. 1 von Westick, so ergeben sich die gleiche Dreiteilung und fast die gleichen Maße. Wir dürfen nunmehr aber auch eine Deutung der Doppelpfosten der Wandseiten des Hauses von Westick versuchen. Sollten nicht die — wie der Plan zeigt — stärker ausgebildeten äußeren Pfosten, die das Dach tragende Pfosten darstellen, und die hart daran gelehnten durchweg schwächeren Pfosten gegen Innen die Pfosten für das Wandgeflecht oder die Wand selbst darstellen? — Daß diese Wandgestaltung auch in Westick auftritt, ist durch zahlreiche Fundstücke immer wieder bewiesen. Es verschlägt nichts bei diesem Deutungsversuch, daß in der nördlichen Außenpfostenreihe an einzelnen Stellen die leichteren Wandpfosten zu fehlen scheinen: Es gelingt eben nicht immer bei zwei unmittelbar nebeneinander liegenden Pfostenlöchern eine wirkliche Trennung im Gelände zu erkennen.

Die gleiche Grundaufteilung, wie wir sie bei dem Bau Nr. 1 in Westick, bei den vergleichbaren Häusern von Ezinge und dem Hodorfer Gebäude kennen gelernt haben, zeigt auch ein Langbau, den Schleiermacher in dem Lagerdorf vor dem Südtor des Zugmantelkastells im Taunus unlängst ausgegraben hat³. Zwar sind beim Zugmantelkastell schon früher Langbauten festgestellt worden (z. B. Bau 202, 268, 276 und 381), die ebenfalls eine Dreiteilung zeigen, die jedoch wegen der Mauertechnik als nicht einheimischen Ursprungs angesehen werden müssen⁴. Von den von Schleiermacher neu ergrabenen beiden Langbauten (Abb. 5) kommt der ältere für den Vergleich mit dem Westicker Haus in Frage. Der Bau ist 8 m breit und rd. 30 m lang. In seinem östlichen Teile zeigt der Bau vom Zugmanteldorf einen Keller sowie eine Herdstelle. Geschirrtteile eines Zugpferdes, die im westlichen Teil des Gebäudes gefunden wurden, lassen Schleiermacher darauf schließen, daß sich in diesen Teilen des Baues u. a. eine Pferdestallung befunden haben muß. Herdstelle und Keller dagegen machen wahrscheinlich, daß der Ostteil als Wohnteil benutzt worden ist. Ich glaube jedoch nicht, Schleiermacher beipflichten zu können, der den Keller selbst als Wohnraum anspricht. Die westliche größere Hälfte des Gebäudes zeigt m. E. eine klare Gliederung in

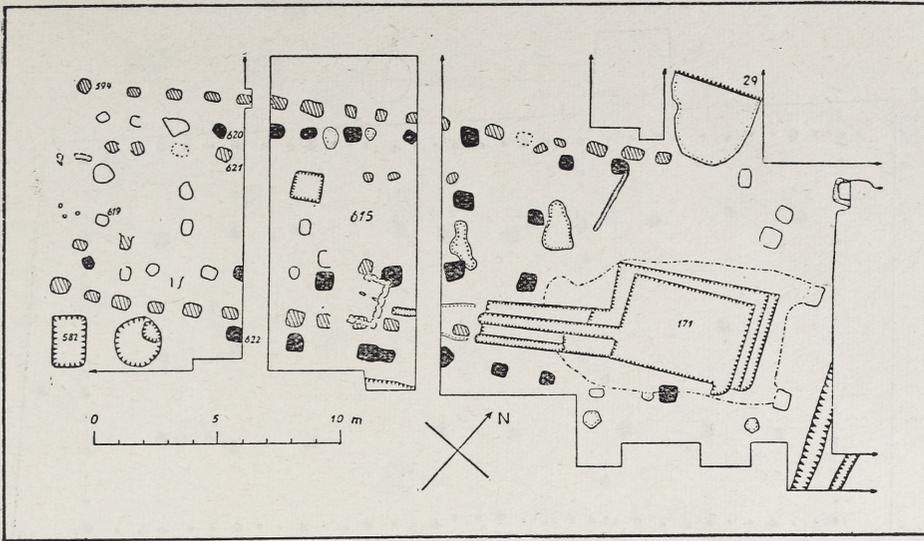


Abb. 5. Ein germanischer Langbau aus dem Zugmanteldorf (nach Schleiermacher).

3 Schiffe, die durch die zwei inneren Pfostenreihen gebildet wird, die in $2\frac{1}{2}$ bis 3 m Abstand die Längsaußenwände begleiten. Der Wirtschaftsteil des Langbaues zum Zugmantelkastell dort ist 17 m, der Wohnteil rd. 15 m lang, während die Maße beim Bau I von Westick 13 bezw. rd. 7 m betragen. Die zeitliche Stellung des Zugmantelbaues dürfte sich auf Grund von keramischen und anderen Funden zwischen 150 und 230 n. Chr. eingrenzen lassen. Ein germanischer Faltenbecher unter einer Steinpackung im Brandschutt des von uns abgebildeten Gebäudes gefunden, dürfte anzeigen, daß der Bau gleichzeitig ist mit der Anwesenheit germanischer Siedler im Zugmanteldorf⁵.

Zum Vergleich muß m. E. auch ein dritter Hausgrundriß herangezogen werden, den Bloemen abbildet⁶. In der Nähe von Wijchen unweit Nymegen fand Bloemen auf einem Hügelrücken, der sich längs eines alten Maas-Armes hinzog, regelmäßige leichte Eintiefungen in den Boden, die sich als Hausstellen erwiesen. Der von ihm ergrabene, mit Bau 1 von Westick vergleichbare Bau ist 10×15 m groß. Er (vergl. Abb. 6) zeigt im Innern zwei Pfostenreihen, die in etwa $1\frac{1}{2}$ m Abstand die Außenpfostenreihen begleiten. In den Außenpfostenreihen wechselt jeweils ein kräftiges Pfostenloch mit zwei schwächeren. Bloemen glaubt beobachtet zu haben, daß die stärkeren Pfosten in der Außenreihe eine Neigung zum Hausinnern gezeigt haben. Er schließt daraus, daß hier ein Dachhaus vorliegt, bei dem die Dachsparren direkt bis in den Boden hineinreichen; und bei dem das Dach durch je eine Mittelpfette gestützt wird, die durch die innere Pfostenreihe mit ihren Querverbindungen getragen wird. Schnitte der Außenpfosten bringt Bloemen leider nicht, sodaß man einstweilen auch der Auffassung sein kann, daß die stärkeren Pfosten in der Außenwand Tragpfosten von Dachsparren sind, während die schwächeren Pfosten die Flechtwand des Hauses selbst halten. Staklehm hat Bloemen nicht gefunden, auch keinen Herd in diesem Bau, sodaß eine Zweckbestimmung des Gebäudes zunächst offen bleiben muß. Nach dem gefundenen Scherbenmaterial dürfte der Bau von Wijchen in die Spätlatènezeit gehören.

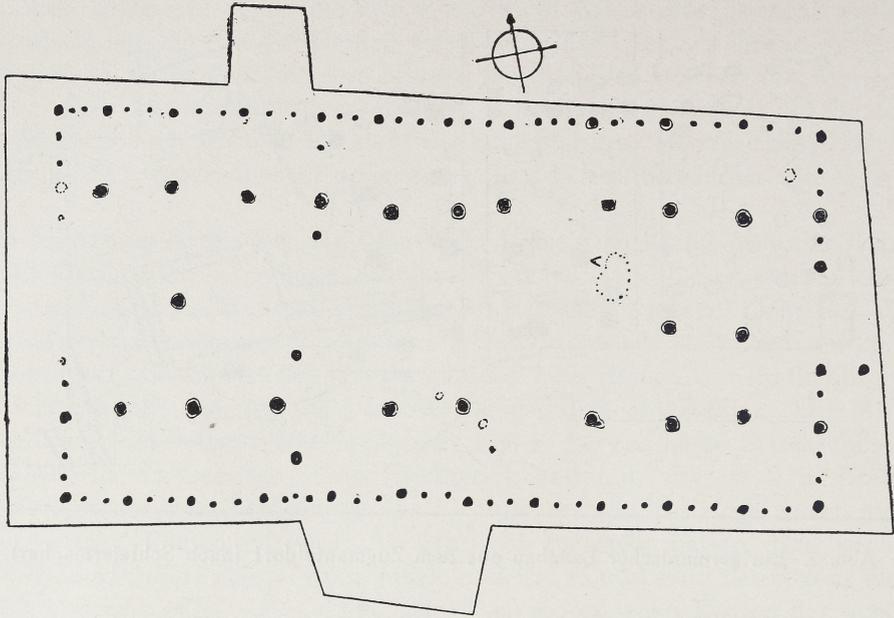


Abb. 6. Hausgrundriß von Wijchen unweit Nijmegen (nach Bloemen).

Aus den angezogenen Beispielen dürfte hervorgehen, daß wir es hier mit einem Bautyp zu tun haben, der zunächst für das westgermanische Gebiet und für die letzten Jahrhunderte vor und nach der Zeitwende belegt ist. Daß es sich dabei nicht um den einzigen und allgemein gültigen Typ handelt, zeigen die Häuser von Rhade, Hochlarmark ⁷, und nicht zuletzt auch das Gebäude im Forst Neu-Böddecken, Krs. Büren, das 1937 von Jordan gefunden ist und über den ganz kurz in der „Roten Erde“, Landeszeitung für den Gau Westfalen-Süd, 1937, Nr. 306 berichtet ist.

Die Hoffnung, auf derselben nördlichen Grabungsfläche weitere Grundrisse von Gebäuden zu finden, war auf Grund der zahlreichen sonstigen Siedlungsspuren in diesem Gebiet zwar berechtigt; sie hat sich zunächst jedoch nicht erfüllt. Bei der Abdeckung erheblicher Flächen westlich des Baues 1 fanden sich zwar zahlreiche, ausgeprägte, an sich klare Pfostenlöcher von vierkantiger Form; es ist jedoch nicht gelungen, diese Pfostengruppen zu einem oder mehreren Grundrissen zu vereinigen (Tafel XXX). Der Untergrund ist hier von zahlreichen, meist großen Gruben bedeckt, deren Füllung dunkel ist, sodaß Pfostenspuren in der dunklen Füllung sich nicht bemerkbar machen können. Man könnte, mit etwas Kühnheit, und mit der Annahme einiger weniger uns in Gruben unsichtbar gebliebener Pfostenlöcher einen Viereckbau größeren Ausmaßes kombinieren. Ich glaube jedoch, mit wenigen und sicheren Grundrissen der Hausforschung einen größeren Dienst zu erweisen als mit mehreren unsicheren. Auffällig ist eine Gruppierung von 6 bzw. 7 kräftigen Pfostenlöchern, die südwestlich der Westecke des Baues 1 liegen (vergl. Tafel XXX). Diese Pfosten bilden einen Kreis von $5\frac{1}{2}$ m Durchmesser. Ob es sich bei dieser Anlage, wie sie übrigens auch bei der südlichen Ausgrabungsfläche wiederkehrt, um eine Stallung oder etwa um eine Heuberge handelt, ist einstweilen nicht zu entscheiden.

Weiter nach Westen (im Übersichtsplan Tafel XXX) folgt im Planum ein rd. 15 m

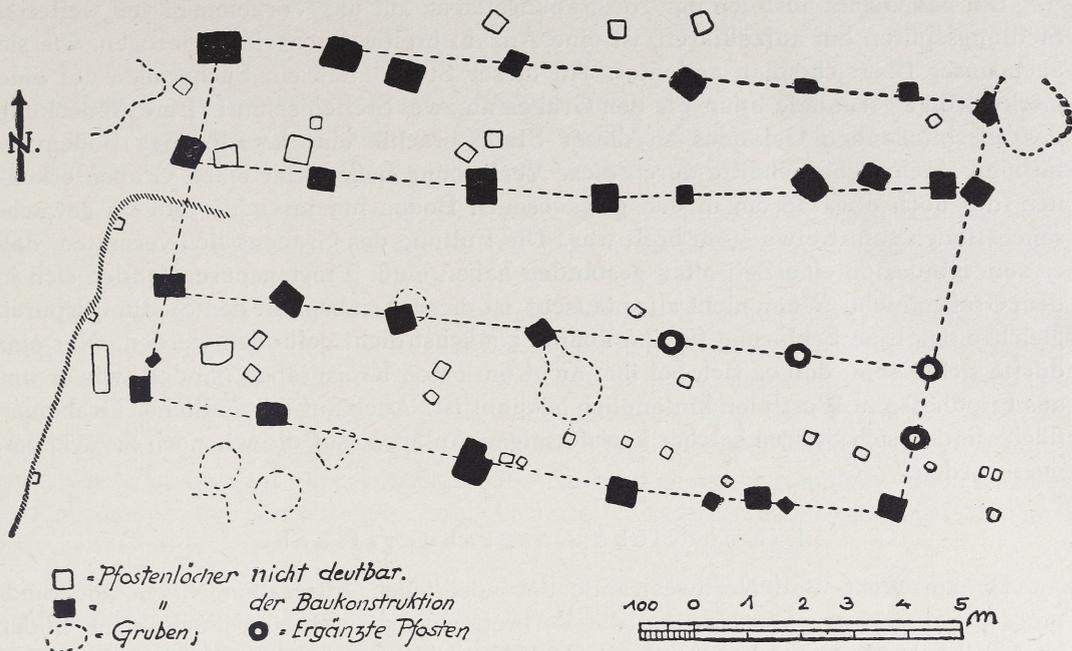


Abb. 7. Bau 2 der nördlichen Grabungsfläche.

breiter Streifen fast ohne jede Spur; danach setzen wieder Pfeostenspuren ein, ohne jedoch Zusammenhänge erkennen zu lassen.

Ca. 12 m nördlich des Baues 1 zeigt unser Plan dann eine Pfeostengruppe, die sich zunächst gegen die Einordnung in ein Schema zu sperren scheint. Der Plan macht zwar den Eindruck, als ob die Pfeostengruppen ein Viereck bilden, von 15 m Länge und $7\frac{1}{2}$ m Breite, das durch zwei äußere und zwei innere Pfeostenreihen aufgegliedert wird (Abb. 7). An der einen Pfeosteninnenreihe fehlt jedoch die östliche Hälfte. Die Erklärung für das Fehlen dieser Pfeosten ist für uns zwar schmerzlich, jedoch verständlich. Bei der Abdeckung ist von Osten her an diese Stelle herangegangen. Dabei ist hier der Deckboden um wenige Zentimeter zu tief weggenommen worden. Da wie schon bemerkt, in Westick die Pfeostenlöcher im allgemeinen nur noch wenige cm in den Boden hinein reichen, sind an dieser Stelle die fehlenden Pfeostenlöcher der Abdeckung anheimgefallen. Ergänzen wir die Pfeosteninnenreihe mit drei Pfeostenlöchern und fügen ein drittes für den östlichen Gebäudeabschluß hinzu, so sperren sich die Pfeostenreihen kaum noch gegen die Einordnung in einen Hausgrundriß, wie wir das in der Abb. 7 versucht haben. Auch hier ergibt sich dann ein Langbau, der dreischiffig ist, dessen Seitenschiffe allerdings gleichmäßig und breiter sind als die des Baues I und der vorhin schon vergleichsweise herangezogenen Bauten. Da die Pfeostenreihen sowohl innen wie außen auch nicht so regelmäßig sind wie bei dem Bau I, und außerdem Anzeichen für einen Herd in diesem Bau fehlen, könnte man am ehesten an eine Scheune denken, die zu dem Gehöft selbst — das hier doch wohl anzunehmen ist — gehört.

Die östlich dieses Baues Nr. 2 gelegene Gruppe von starken Pfeosten läßt sich beim augenblicklichen Stand der Abdeckung noch nicht einordnen.

Um das Gebiet nördlich der Ausgrabungsfläche auf das Vorkommen von weiteren Siedlungsspuren hin aufzuklären, ist eine Anzahl breiter Suchgräben gezogen, wie sie auch unser Übersichtsplan andeutet. An dieser Stelle stieß ein Suchgraben auf eine merkwürdige gerundete Spur, die den Graben an zwei Stellen schnitt. Eine Abdeckung des anschließenden Geländes an dieser Stelle brachte eine kreisförmige Bodenverfärbung. Mehrfache Schnitte durch diese Verfärbung ließen klar einen Graben erkennen, der noch etwa 15 cm in den gewachsenen Boden hineinreichte und im gewachsenen Boden selbst etwa $\frac{1}{2}$ m breit war. Die Füllung des Grabens ließ vermuten, daß er zum mindesten eine Zeit offen gestanden haben muß. Pfostenspuren fanden sich in dem Graben nicht. Wenn nicht alles täuscht, ist dieser Graben mit den Siedlungsspuren gleichzeitig. Eine Erklärung für ihn konnte zunächst nicht gefunden werden. Nur eins dürfte sicher sein, daß es sich bei ihm nicht um einen Kreisgraben handelt, wie er uns aus Friedhöfen in Westfalen hinlänglich bekannt ist. Auch auf der südlichen Grabungsfläche finden sich Spuren solcher kreisförmigen Anlagen, auf die wir noch zurückkommen werden.

Die südliche Ausgrabungsfläche

Da am West- und Nordwestrande der nördlichen Ausgrabungsfläche die Siedlungsspuren geringer wurden, und die Verbreiterung der Grabungsfläche nach Süden zum Teil behindert war, haben wir uns 1935 der südlichen Grabungsfläche zugewandt.

Einmal schienen hier Scherbenfunde auf der Oberfläche dichtere Siedlungsspuren zu verraten; dann aber hatte eine kurze Probegrabung Bänfers und Preins an dieser Stelle Gruben mit Scherbenmaterial schon früher festgestellt. Mit der Untersuchung dieser Stelle trugen wir außerdem einem Wunsche Preins Rechnung, der in langjährigen Bemühungen die Flurbezeichnung am „beilaufernden Turm“ etwa auf das Gebiet der südlichen Grabungsfläche eingegrenzt hatte (vergl. Übersichtskarte Abb. 2).

Um keine Unklarheiten aufkommen zu lassen in den Fragen: Was hat uns die südliche Ausgrabungsfläche gebracht? Und was hat der Entdecker des Fundplatzes in Westick, O. Prein, an dieser Stelle vermutet?, müssen wir hier kurz auf die Theorie Preins über diesen Platz eingehen.

O. Prein weist in seinem eingangs erwähnten Werk⁸ für den Sesecke-Körne-Winkel und dessen weitere Umgebung eine Anzahl Flurbezeichnungen nach, die an meist kleineren Flurparzellen haften, und den Namen „Turm“ tragen. Vier dieser mit dem Namen Turm bezeichneten Stellen finden sich vom Uferkastell Beckinghausen (zum Lager von Oberaden gehörig) bis zum Ort Westick; eine davon ist der „beilaufernde Turm“. Für 3 weitere Stellen der Umgebung glaubt Prein die Bezeichnung „Turm“ folgern zu dürfen, ohne allerdings feste Belege dafür beibringen zu können.

Diese „Türme“ stellt Prein in einen „militärischen Zusammenhang“, und zwar zunächst mit dem von ihm entdeckten und als ‚Aliso‘ angesprochenen 2 Legionslager von Oberaden bei Lünen.

An archäologischen Beweisen — und darauf muß es uns hier zuerst ankommen — führt er für diesen Zusammenhang an:

- a) Das Uferkastell von Beckinghausen (augustisch) liegt in nächster Nähe der Parzelle „Turm“ bei Beckinghausen.
- b) Scherben aus Baggerfunden in der Körne, unweit des „beilaufernden Turms“, unter denen nach dem Gutachten Constantin Coenens 2 aus der Zeit des Drusus seien.

- c) Von Prein aufgelesene Scherben aus dem Westicker Feld, die — ebenfalls nach Coenen — zum größten Teil augustisch seien.
- d) Scherben aus der Probeschürfung Bänfers und Preins von 1927 am „beilaufenden Turm“, die — nach Coenen — im allgemeinen römisch seien, darunter mehrere Stücke augustisch, und ein arretinisches Sigillatabruchstück.

Nach dem Gutachten Unverzagts jedoch seien unter den Scherben von der letztgenannten Stelle Randstücke von Kochtöpfen vom Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts.

Aus den angeführten Gründen (und nicht Jeden überzeugenden anderen) nimmt Prein eine, z. T. mit Türmen gesicherte Limeslinie in augustischer Zeit für diese Gegend an. Verstreuten Nachrichten des 1. Jahrh. glaubt Prein entnehmen zu können, daß weite Gebiete östlich des Niederrheins durch eine Art römischen Polizeidienstes, der von „Türmen“ aus das Gelände im Auge hielt, gesichert worden seien⁹. „Wir sagen nun, dieser Limes geht zurück auf die Grenzsicherung des Germanicus, wenn er auch in einzelnen Teilen periodisch vorgeschoben oder zurückgenommen sein mag“¹⁰. „Auch hier nehmen wir den Seseke-Körne-Winkel als festen Punkt an“. —

Prein schließt ferner aus einzelnen Nachrichten vom Ende des 3. Jahrh., aus einer Unternehmung des Gallienus (Mitte 3. Jahrh.), des Maximinus Thrax (um 240), aus dem Kriegszug des Julian (360), aus dem Feldzug des Quintinus (388) u. a., daß noch in dieser Spätzeit römischer Reichsbesitz „im Lippe- und Ruhrland“ bestanden habe.

Wir können an dieser Stelle die Qualität der von Prein dieser Auffassung zu Grunde gelegten Quellen nicht erörtern, auch nicht die Beweisfähigkeit der zur Stützung dieser Quellen angeführten sagenkundlichen und a. Belege. — Hier hat zunächst der Boden zu sprechen.

Auf der südlichen Ausgrabungsfläche, an der Stelle des „beilaufenden Turms“, gerieten wir alsbald in ein Gewirr zuerst fast unzählig erscheinender Pfostenlöcher, in ein Gewirr, das auch dann nicht viel klarer wurde, als der jeweilige Befund festgelegt und das Planum dann um wenige cm niedriger gelegt wurde unter wiederholter Neuaufnahme der Spuren.

Der Grund und Boden zeigte hier nicht die klaren Farben, die wir sonst in diesem Gebiet antreffen, sondern durchgehends ziemlich dunkelgraue Verfärbungen oder Verschmutzungen, die die Ausgrabenden häufig zur Verzweiflung zu bringen drohten. Zudem machten sich über große Flächen ausgebreitete Brandreste bemerkbar, die den Befund auch nicht gerade klärten. Das Pfostengewirr und die Verfärbung bzw. die Brandreste erstreckten sich über eine Fläche von rd. 30 m Länge und 8 m Breite. In unmittelbarem Anschluß an das Westende diese Pfostenhäufung, in der Flucht der immerhin erkennbaren äußeren Pfostenreihen, zeigte sich dann jedoch ein verhältnismäßig sauberer Untergrund; auf ihm waren zwei klare, präzise ausgerichtete Pfostenreihen von besonderer Art zu erkennen. Eine wiederholte Sichtung und Prüfung aller Pfostenlöcher in dem größeren östlichen Teil der von Pfosten bedeckten Fläche ergab dann die Gruppierung, die der Übersichtsplan (vergl. Tafel XXXI) bringt. Wir sehen, daß sich aus dem Plan dieser Pfostengruppen, den wir in etwas größerem Maßstabe in Abb. 1, Klein, S. 436 bringen, ein Bau heraushebt, der eine Gesamtlänge von nicht weniger als rd. 48 m und eine mittlere Breite von $7\frac{1}{2}$ m hat. Vor der Mitte des von West nach Ost gerichteten Bauwerks springt dann im Norden eine Pfostenreihe um rd. 2 vor und deutet damit einen Vorbau irgend einer Art an. —

Da bei der Beschreibung des Rekonstruktionsversuchs des Gesamtgebäudes (vergl. S. 434) die Unterschiede der Pfostengruppen selbst näher beschrieben werden, darf ich mich hier auf eine ganz kurze Charakteristik des Befundes beschränken. Nach diesem glauben wir den Gesamtbau in die drei Abschnitte A, B, C gliedern zu können. Die außerordentliche Häufung der Pfosten im Zuge der erkennbaren Längswände des Gebäudes in den Abschnitten A und B zwingt zur Annahme, daß diese Pfosten nicht alle gleichzeitig nebeneinander bestanden haben können. Das gilt im besonderen auch für den Innenraum des Abschnittes B des Gebäudetraktes. Da außerdem sich zahlreiche Brandspuren in beiden Abschnitten fanden, wird die weitere Annahme zwangsläufig, daß hier ein Nacheinander der einzelnen Bauabteilungen vorliegt. Der Mittelabschnitt B des Gebäudes enthält die meisten Pfostenlöcher. Es ist hier schlechterdings unmöglich, eine Innenteilung herauszuschälen. Klarer ist bereits der östliche Abschnitt A, in dessen Innenraum man zum mindesten an der Nordseite eine Pfostenreihe erkennen kann. Ihr scheint im südlichen Innenteil eine Pfostenreihe zu entsprechen, die allerdings nicht ein so vollständiges Bild bietet, wie die erstgenannte Reihe. Diese beiden Pfostenreihen teilen den Raum A in 3 Schiffe, die eine gleichmäßige Breite von $2\frac{1}{2}$ m haben. Diese Teilung des Raumes A entspricht also dem Schema, das wir bei Besprechung des Baues I und auch des Baues II angetroffen haben. Am ehesten wäre nach den Maßen dieser Bauabschnitt dem Bau II vergleichbar. Die Brandspuren im Gebäudeteil B und auch C deuten darauf hin, daß an dieser Stelle zunächst Bauten bestanden haben, etwa mit der Außenbegrenzung, die auch dem letzten Stadium des Baues entspricht. Es scheint dann ein neuer Bau errichtet worden zu sein an der Stelle des abgebrannten, wobei nicht unbedingt zu entscheiden ist, ob der Abschnitt A der älteste oder der Abschnitt B der ursprüngliche Gebäudeteil ist. Bei dem Rekonstruktionsversuch ist angenommen, daß der ursprüngliche Teil des Gebäudes der Abschnitt A ist, vor den dann der Besitzer eine nach Westen gerichtete Erweiterung anlegte, die unserm Abschnitt B entspricht. Beide Bauteile gingen in Brand auf. Sie wurden etwa nach dem ursprünglichen Plan an der gleichen Stelle neu errichtet. Dann baute anscheinend der Besitzer dieses bereits respektablen Gehöfts von 30 m Länge nach Osten hin einen weiteren Teil an (Abschnitt C), in der Flucht des bestehenden Gebäudes, und zwar, um es gleich vorweg zu nehmen, einen Bauteil, der repräsentativen Zwecken dienen sollte.

Es ist jedoch auch nicht ausgeschlossen, daß der Abschnitt B (gerade in Rücksicht auf die außerordentliche Pfostenhäufung in seinem Innern und an seinen Wänden) der älteste Teil des Gebäudes ist, der nach einem Brande wieder errichtet wurde, und nach Osten hin durch einen Wirtschaftszwecken dienenden Anbau um rd. 15 m verlängert wurde und ebenfalls nach Westen hin um etwa den gleichen Raum durch den Anbau der Halle. Das so entstandene außerordentlich lange Gebäude scheint dann äußerlich aufgeteilt zu sein durch den Vorbau, dessen Pfosten denen des westlichen Bauteils völlig gleichen. Die Dreiteilung des Gebäudes darf auch nach Funden selbst erschlossen werden. Im Abschnitt A fand sich Beschlagzeug vom Pferdegeschirr aus Bronze, im Abschnitt B Spuren von Fundamentgräbchen. Der Abschnitt C des späteren Gesamtgebäudes weist keine Innenteilung auf, wie wir sie bei den anderen Bauten in Westick feststellen konnten. (Von der Deutung der Reihe aus mehreren Pfosten am westlichen Ende des Raumes sehen wir hier zunächst ab.) Der Plan zeigt, daß der Gebäudeteil C Pfostenlöcher etwas anderer Art enthält, als die der übrigen Gebäudeteile, und daß die vor das Mittelteil des Gebäudes vorspringenden Pfosten denen des

Abschnitts C in Größe und Orientierung entsprechen. Hart an die Südwand des Bauteils C gerückt und über sie nach außen hin herausragend, fand sich eine mit Holzkohle und Asche gefüllte Grube.

Die genauere Untersuchung aller Pfostenlöcher des Abschnitts C ergab dann die eindeutige Feststellung, daß die in bestimmten und regelmäßig wiederkehrenden Abständen die Innenseiten der Längswände begleitenden Pfosten des Hauses eine leichte Neigung zum Hausinneren hin hatten! Auf dieser Grunderkenntnis, die im Beisein des Architekten Klein gewonnen wurde, und die keiner von uns allen vermutet hatte, sowie auf der Anordnung der Doppelpfosten in den Längswänden beruht dann der Rekonstruktionsversuch.

1 m vor der westlichen Abschlußwand des Bauteiles C fand sich in einem fast völlig verbrannten Holzkästchen ein Schatz von 56 römischen Münzen, auf deren Zusammenstellung ich noch zu sprechen komme. Der Schatz ist, wie die Fundumstände zeigen, absichtlich hier in die Erde gebracht und zwar höchstwahrscheinlich unter den Boden eines erhöhten Sitzes am Westende des Gebäudes, auf den wir durch die hier quer durch den Raum gehende Pfostenreihe schließen zu dürfen glauben. Bei dem ganzen Gesamtgebäude handelt es sich um einen Fachwerkbau. Das beweist neben den Streben in den Wänden des Bauabschnitts C auch der Staklehm, von dem einzelne Stücke fast von Wandstärke vorliegen. Für weitere Einzelheiten verweise ich auf den Rekonstruktionsversuch.

Daß zu diesem bis jetzt einzig dastehenden großen Gehöft Nebenbauten aller Art gehören, war von vornherein anzunehmen. Es finden sich tatsächlich auf der nördlich dem Bau vorgelagerten Fläche Pfostenspuren, die auf solche Nebengebäude hindeuten. Klare Grundrisse lassen sich jedoch m. E. nicht herauslesen. Immerhin könnte man eine in rd. 5 m Abstand vor der Nordwand des östlichen Gebäudeteils sich hinziehende Pfostenreihe von 25 m Länge, die bis an das alte Flußufer heranreicht, für eine Einzäunung ansehen, oder auch, wie der Architekt will, als Unterzüge für eine Art Auffahrtsrampe, die vom Fluß her vor den Mittelteil des Gebäudes führt. Etwa 15 m nordwestlich der Halle — denn darum handelt es sich beim Gebäudeteil C — zeigt sich wieder eine kreisförmig angeordnete Pfostengruppe, die einer Heuberge entsprechen könnte, wie wir sie schon auf der nördlichen Grabungsfläche kennen gelernt hatten. Besonders auffällig ist dann in der Nordwestecke der südlichen Grabungsfläche ein Viereck, dessen Längsseiten aus je 3 Pfosten bestehen. Man könnte auf ein kleineres Gebäude von 4×5 m schließen, dessen Ecken entweder durch einfache und schwere, oder aber doppelte etwas leichtere Pfosten gebildet wurden.

Es ist zwar verständlich, wenn u. a. Prein daran denkt, daß es sich hier nach dem Befund im Gelände wohl um die Grundpfosten eines Turmes handeln könne, der also an der Stelle liegen würde, an der die Flurbezeichnung „beilaufender Turm“ haftet. Es ist jedoch auch verständlich, wenn wir nach einer anderen Erklärung dieses kleinen Gebäudes suchen, und es als ein zum Gehöft gehörendes Nebengebäude ansehen. Gegen das Bestehen einer Befestigungslinie mit Türmen, die in die frühe Kaiserzeit fällt und etwa in Verbindung mit Oberaden zu bringen wäre, spricht bislang das Fehlen jeglicher Funde sicher augustischer Zeit auf der südlichen Grabungsfläche! —

Es ist ferner zu verstehen, wenn die beiden merkwürdigen Spuren von kreisförmigen Gräben auf dieser Grabungsfläche von denen, wie der Plan zeigt, die nördliche vollständig, die andere wenigstens zur Hälfte klar herausgekommen ist, mit einem Befestigungssystem in Verbindung gebracht werden, umsomehr, als es auch bei der

auf der nördlichen Ausgrabungsfläche beobachteten kreisförmigen Anlage zunächst nicht gelungen ist, ihren wirklichen Zweck zu ermitteln. Alle drei kreisförmigen Anlagen zeigen etwa den gleichen Durchmesser von ca. 8 m. Die Grabenfüllung zeigt jedoch bei keiner eindeutige oder auch nur mögliche Pfostensetzungen. Der Kreisgraben an der Nordseite der südlichen Grabungsfläche zeigt ein kräftiges Pfostenloch in der Mitte des eingehegten Raumes. Die Füllung des Kreisgrabens schloß jedoch jüngeren Ursprung nicht unbedingt aus! Ein Vergleich dieser kreisförmigen Anlagen mit den sogenannten Wachtposten, wie sie z. B. bei der Taunuslinie des Limes sich wiederholt finden¹¹, darf m. E. jedoch nicht gezogen werden. Denn es handelt sich bei Wachtposten am Limes im allgemeinen um von kreisförmigen Gräben umgebene Anlagen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den kreisförmigen Gebilden von Westick haben. Aber abgesehen von den Größenunterschieden: Die Gräben dieser Wachtposten trugen durchweg eine *Palisade* oder aber einen kleinen Pfostenbau innerhalb des von Gräben umgebenen Raumes! Solange wir eine Befestigungslinie aus der Zeit, der die Funde von Westick angehören, auf Grund schriftlicher Überlieferungen nicht sicherer nachweisen können als bisher, und solange das — wenn auch zahlreiche — römische Fundmaterial von Westick als Handelsgut so gut erklärbar bleibt, wie es die Arbeit Schoppas in diesem Bericht lehrt, werden wir nach dem bisherigen Befund kaum an „Türme“ denken dürfen.

Die Zeitstellung der Siedlung von Westick

Anhaltspunkte für die zeitliche Eingliederung der Bauten von Westick sowohl wie für die übrigen zu der Siedlung gehörenden Anlagen ergeben sich in erster Linie aus den gefundenen Münzen, dann aber aus der Keramik und aus Einzelfunden. Das Münzmaterial von Westick, das von Dr. Schoppa-Köln bestimmt ist, dessen Ansetzung ich hier folge, besteht bis auf wenige Ausnahmen aus Kupfermünzen. Ihre Zeit ist beschränkt zwischen frühestens 293 und spätestens 361 nach Chr. Die Münzen sind wenig abgegriffen und z. T. stempelfrisch, sodaß anzunehmen ist, daß sie bald nach ihrer Ausgabe in das freie Germanien und damit auch nach Westick gekommen sind.

Die Reihe der Kupfermünzen beginnt mit Galerius Maximianus (293—311). Die Münzen von Theodora, der Gattin des Constantius Chlorus (273—306), auf denen sie als Augusta erscheint, gehören frühestens in das Jahr 305. Die Münze der Helena, der ersten Frau des Constantius Chlorus und Mutter Constantins d. Gr. gehört etwa in die gleiche Zeit; denn erst im Jahre 306 wurde sie von ihrem Sohne mit dem Titel Augusta ausgezeichnet. Münzen nach 330 sind zahlreicher vertreten. Dazu gehören Münzen von Rom und Konstantinopel, die nach der Einweihung der neuen Hauptstadt Konstantinopel im Jahre 330 geprägt wurden, sowie die Münzen der Constantins-Söhne, Constantin II. (317—340), Constans (333—350) und Constantius II. (323—361). Die Münzen des zuletzt Genannten machen fast ein Drittel des gesamten Bestandes der bisher vorliegenden rd. 100 Münzen von Westick aus.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die Siedlung in Westick bis jetzt vom Ende des 3. Jahrh. bis kurz nach der Mitte des 4. Jahrh. zu datieren ist. Nach den Münzfunden läßt sich jedoch nicht bestimmen, ob und wann die Siedlung ihr Ende gefunden hat. Von den Silbermünzen, die nicht ohne weiteres zur Datierung herangezogen werden dürfen, ist die früheste ein Denar des Vespasian (68—70), die spä-

teste, eine Münze der Otacilia Severa, der Gattin des Philippus Arabs (244—247). Zwei von den Silbermünzen und eine Kupfermünze sind durchlocht, also als Schmuck getragen worden.

Nach den Fundumständen können m. E. direkt datiert werden die Bauten 1 und 3. Der Bau 1 überschnitt u. a. eine Grube, in der sich eine Kleinbronze Constantins d. Gr. fand, die zwischen 306/7 und 337 fällt. In der Annahme, daß diese Münze vor der Benutzung des Baues in die Grube gekommen ist, habe ich bereits in *Bodenaltertümer III*, S. 116 ausgesprochen, daß dieser Bau nach 306/7 errichtet sein muß; wahrscheinlich dürfte er um die Mitte des 4. Jahrh. entstanden sein. Im Bau 3 (1935) fand sich, wie angedeutet, in den Resten eines verbrannten Holzkästchens innerhalb der Großen Halle (nach unserer Annahme unter dem Hochsitz der Halle) ein kleiner Münzschatz, den ich hier nach der Bestimmung Schoppas gesondert aufführe, vergl. Tabelle. Die Münzen dieses Schatzes liegen zwischen 305 und 361 n. Chr. Fast die Hälfte des gesamten Schatzes von 56 Münzen stammt aus der Regierungszeit Constantius II. (323—361). Wir gehen also wohl nicht fehl, wenn wir die Errichtung des Gebäudes, zum wenigsten die der Halle, in die 2. Hälfte des 4. Jahrh. setzen.

Die aus den Münzfunden gewonnene Datierung der Siedlung und der Bauten von Westick deckt sich im großen und ganzen mit den Aussagen der keramischen Funde und von Einzelfunden. Allerdings findet sich auf der nördlichen Ausgrabungsfläche importierte Keramik (Sigillata), die nach der Bestimmung von Stade und Schoppa älter ist als die Kupfermünzen. Aus dieser Fläche stammen Sigillaten (südgallische Fabrikate), die mit dem Beginn des 2. Jahrh. einsetzen und bis zum Beginn oder zur Mitte des 4. Jahrh. reichen. Auch das römische Gebrauchsgeschirr paßt sich in diese Zeitspanne in etwa ein; außerdem bestätigt das germanische Material nach v. Uslar diese Zeitansetzung. Aus der südlichen Grabungsfläche liegt frühes römisches Material anscheinend nicht vor; wohl aber kommt rädchenverzierte Sigillata vor, die in die Constantinische Zeit (rd. 2. Viertel des 4. Jahrh.) zu setzen ist. Es muß hier jedoch erwähnt werden, daß auch schlechter ausgeführte Stücke vorliegen, die noch in die 2. Hälfte des 4. Jahrh. gehören können. Auch das Gebrauchsgeschirr aus der südlichen Grabungsfläche zeigt Formen, die denen aus dem Kastell Alzey (etwa 350—370) ähneln. Es scheint bei dem augenblicklichen Zustand der Durcharbeitung des Materials, daß ein nicht unerheblicher Teil dieses Gebrauchsgeschirrs sogar in den Anfang des 5. Jahrh. hineinreicht. Von den Einzelfunden lassen sich Stücke von Gürtelschmuck, besonders aber zwei Zwiebelkopffibeln in das 4. Jahrh. hineinpassen. Von den zahlreich vorliegenden Nadeln möchte Schoppa eine Gruppe der 2. Hälfte des 4. Jahrh. oder schon dem beginnenden 5. Jahrh. zuschreiben.

Nach allem läßt sich bis jetzt also zusammenfassend sagen, daß die Siedlung bei Westick im 2. Jahrh. beginnt, anscheinend im nördlichen Teil des Ausgrabungsgeländes, daß die Blütezeit der Siedlung, in die das große Gehöft von 1935 fällt, im 4. Jahrh. liegt, und daß zu Beginn des 5. Jahrh. die Siedlung noch besteht.

Als Anlage bringe ich eine Übersicht über den Münzschatz in der Halle von Westick nach der Bestimmung Dr. Schoppas.

Tabellarische Übersicht über die Münzen aus dem Schatz
in der Halle von 1935

Prägeherren	Regierungszeit	Nr. des Katalogs	
Theodora	305—306	1, 2	2
Constantin d. Gr.	306/7—337	3—5	3
Crispus	317—326	6	1
Prägung von Konstantinopel	seit 330	8—10	3
Prägung von Rom	seit 330	11—18	9
Constantin II.	317—340	7	1
Constans	333—350	19—26	8
Constantius II.	323—361	27—50	24
Unbestimmbar			5
zusammen			56

Tabelle der auf den Münzen vertretenen Prägestätten

Stadtname	Katalognummer	zusammen
Arelate (Arles)	5, 16, 39	3
Konstantinopel	4	1
Lugdunum (Lyon)	8, 10, 15 a, 43	4
Rom	18	1
Trier	1, 25, 28, 29, 32, 33—37	10
zusammen		19

Zur Bauart der Halle von Westick

Während der Drucklegung unserer Arbeiten sind mehrere Aufsätze erschienen, die sich mit ähnlichen Bauarten befassen. Da sie fast alle vor der Frage nach dem ersten Auftreten dieser Bauweise stehen bleiben, und da die neuere deutsche Hausforschung die in Nordwestdeutschland heute nachweisbaren Cruckkonstruktionen noch in keinen Zusammenhang mit anderswo nachgewiesenen gleichen Bauten gebracht hat, scheint es gerechtfertigt, hier auf Verbreitung, Alter und Ursprung des Cruckbaues kurz einzugehen. —

Die Besonderheit dieser Konstruktionsart hat Werner Lindner anscheinend zuerst erkannt¹². Seine Abb. 211, 212, S. 125, 213, 214 (214 a), S. 126 und 127 geben in Ansichten und Schnitten eine gute Vorstellung von dieser Bauweise. Lindner beschreibt diese Art: „Es hat sich vielfach, z. B. im Reg.-Bezirk Stade auf der Geest, dann auch im Kreise Hümmling, für Schafställe und Feldscheunen ein Typus herausgebildet, in dem man, Krümmlinge gebunden paarweise nebeneinanderstellend, die Möglichkeit gewinnt, die Traufe um ein bedeutendes über den Boden zu erheben.“ — Das ist allerdings mit Sicherheit nicht der ursprüngliche Zweck des Cruckbaues.

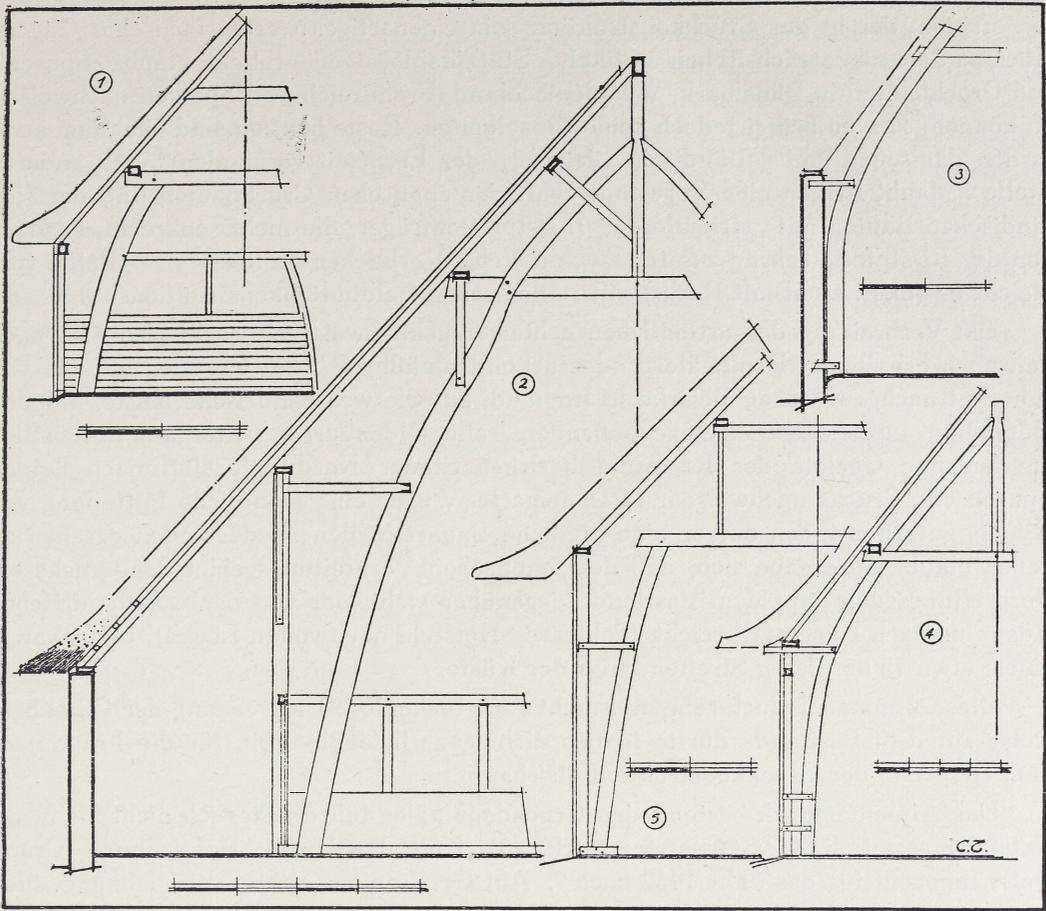


Abb. 8. Cruckkonstruktionen von der westflandrischen Küste (nach Trefois).

Bei den von Lindner gebrachten Beispielen handelt es sich jedoch um echte Cruckkonstruktionen. Weitere Beispiele dieser Bauart bringt Klein aus dem Hümmling. Auch aus dem oldenburgischen Gebiet z. B. in Gegend Wildeshausen und sonst sind Vertreter dieser Bauart inzwischen bekannt geworden (mündl Mitteilung Dr. Ottenjann, Cloppenburg), die hier den Namen „Krummspanner“ führen.

In dem englischen Wort cruck (landschaftlich abgewandelt in crook, crutch, crotch) steckt der deutsche Stamm Krücke (= gebogen) (s. Grimmsches Wörterbuch „Krücke“).

Für England ist diese Sonderkonstruktion zunächst zusammenfassend behandelt worden von einem der Begründer der modernen englischen Hausforschung: S. O. Addy¹³ und dann von Innocent¹⁴. Beispiele englischer Cruckkonstruktionen bringt Klein nach Innocent. Über die Verbreitung der englischen Cruckbauten unterrichtet die Karte nach Innocent (Klein, Abb. 13). 1937 weist dann Trefois Cruckbauten für die westflandrische Küste nach¹⁵. Trefois fand diese Cruckkonstruktionen im Gebiet von Alveringem, Avekapelle, Ghistel und Westkapelle. Er folgert, daß die von ihm gefundenen nicht mehr zahlreichen Denkmäler dieser Art die letzten Vertreter eines ehemals häufigen Typs längs der westflämischen Küste darstellen (vergl. Abb. 8).

Erixon, der in der Cruckkonstruktion „ein eigenartiges westeuropäisches Gegenstück zu dem niedersächsischen vertikalen Stützpfahlsystem“ erblickt, glaubt „Spuren“ von Cruckbauten in Dänemark, Westdeutschland, Frankreich und Spanien nachweisen zu können. Erixon bringt jedoch keine Einzelheiten. Reste hiervon sind nach ihm auch in den dänischen und gotländischen Häusern der Eisenzeit vorhanden¹⁶. An anderer Stelle¹⁷ glaubt Erixon eine Verwandtschaft der englischen Cruckbauten und der jütländischen Bauten mit „stritsuleren“ (Firstpfettenträger, die nicht senkrecht, sondern von der Firstpfette schräg zur Innenwand stehen) erblicken zu können. — Beide vergleicht er (m. E. nicht mit Recht) mit italienischen Feldhüttenkonstruktionen.

Die Verbreitung der urtümlichen echten Cruckbauweise erstreckt sich also nach den noch erhaltenen Denkmälern oder urkundenmäßig nachzuweisenden auf die von Innocent nachgewiesenen Bezirke in England, auf die westflandrische Küste, auf den Hümmling, auf die östlich anschließenden Teile Oldenburgs, weiter auf nordöstlich angrenzende Gebiete des Regierungsbezirkes Stade. Nordwärts sind nach Erixon Spuren von Crucks nachweisbar in Dänemark. Würde eine mündliche Mitteilung von Giffens zutreffen, nach der er eine ähnliche Bauart in den Niederlanden gesehen zu haben glaubt, so ergäbe sich, daß dem englischen Verbreitungsgebiet der Crucks ein Verbreitungsgebiet auf dem Festlande gegenüber steht, das von der westflandrischen Küste bis nach Dänemark reicht (Schleswig-Holstein einstweilen Lücke), und zwar in einem etwa 75 km tiefen Streifen längs der Küste.

Diese wenn auch noch rohe und nicht ganz lückenlose Umgrenzung der Cruckbauweise auf dem Festlande dürfte jedoch nicht ganz belanglos sein für die Frage nach dem Ursprung der Cruckkonstruktion überhaupt.

Das Alter der noch bestehenden Cruckdenkmäler führt sicherlich nicht bis in die Entstehungszeit dieser Bauweise zurück. Die frühest bekannte Bezeichnung ‚Cruck‘ weist Innocent für das Jahr 1432 nach¹⁸. Auf Grund einer älteren Bezeichnung ‚siles‘ für naturgebogene Dachstützen ist nach Innocent die Cruckbauweise auch für das 14. Jahrh. sicher bezeugt. Die westflandrischen und deutschen Cruckbauten sind bislang nicht bis in diese frühe Zeit verfolgt worden.

Der Ursprung dieser Bauweisen ist noch nicht geklärt. Trefois glaubt in der angeführten Arbeit vor der Fragestellung zu stehen, stammen die westflandrischen Cruckbauten aus Nordwestdeutschland oder aus England? Er hält jedoch beides nicht für wahrscheinlich. Er glaubt in dem von Oelmann untersuchten¹⁹ und von Mylius rekonstruierten Bau der Spätlatènezeit von Mayen den Prototyp des Cruckbaues erblicken zu können. Trefois folgert daraus, daß das System des Cruckbaues schlechthin keltischen Ursprungs sei.

Der Vergleich des Gebäudes von Mayen mit den Cruckbauten ist m. E. jedoch unzulässig. Das Wesen der Cruckkonstruktion besteht darin, daß naturgebogene Hölzer in den Längswänden paarweise gegenüber gestellt sind, die Firstpfette und die Seitenpfetten, und damit das Dach tragen. Die dünnen Hölzer des Mayener Hauses tragen jedoch keine Firstpfette und auch nicht das Dach, sondern sie bilden als Gerippe die Wand und das Dach selbst. Primitive Bauwerke wie das Mayener sind auch nachweisbar für Gebiete, die niemals keltisch gewesen sind. Für die Ursprungsgeschichte der Cruckbauweise muß der Mayener Bau m. E. ausscheiden. Innocent, der sich am eingehendsten mit der Cruckbauart beschäftigt hat, ist der Auffassung, daß man diese Methode der Hauskonstruktion nicht auf einen einzigen Stammvater zurückführen

könne. Der Cruckbau ist nach seiner Ansicht der britische Nachkomme der Dachhütte und der nordischen Halle. Er hält es nicht für nachweisbar, daß die Cruckbauten einmal so ausgesehen haben, wie auch sonst für Europa nachweisbare leichte Hütten mit umgekehrtkielbootförmig gestaltetem Äußeren. Unter den Cruckkonstruktionen sind seiner Ansicht nach die winklig gebogenen Crucks (besonders gebräuchlich in Nordwales) die älteren. In der Tatsache, daß in mittelalterlichen lateinischen Urkunden Namen für Crucks fehlen, der früheste bekannte Gebrauch des Wortes Cruck in einer lateinischen Urkunde aus dem Jahre 1432 in England auftritt, ersieht Innocent einen weiteren Beweis für den insularischen Ursprung der Cruckbauweise. Es ist für ihn augenscheinlich, daß im 14. Jahrh. die tragenden senkrecht stehenden Firstpfosten abgelöst wurden durch Cruckpaare. Wie die dänischen stritsuler erfunden wurden um das Haus zu festigen, sind nach seiner Meinung die englischen Crucks zum Zwecke der Wohnbequemlichkeit entstanden.

Innocent konnten die westflandrischen und die deutschen Cruckbauweisen nicht bekannt sein. Der hier gebrachte Nachweis eines Verbreitungsgebietes von festländischen Cruckbauten längs der Küste scheint geeignet, die Frage nach dem Ursprung dieser Bauweise von einem anderen Blickpunkte aus erneut aufzurollen. Wir sehen in der Halle von Westick die älteste bislang nachweisbare Cruckkonstruktion überhaupt. Aber das Gebiet von Westick war im 4. Jahrhundert seit einem Jahrtausend germanisch, ebenso wie es die nordwestdeutschen Verbreitungsgebiete der heutigen Krümmspannerbauten seit Jahrtausenden sind.

Anmerkungen:

- ¹ Germania, Jahrg. 20/1936, S. 40 ff.
- ² vergl. vorl. Bericht im Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1936 (Haarnagel).
- ³ Germania Nr. 12, 1937, S. 22 ff.
- ⁴ vergl. z. B. Saalburg, Jahrbuch V, 1913, II.
- ⁵ vergl. dazu R. v. Uslar, Clio 1928 (1935) S. 284 f., zum Becher Germania 19, 1935, Tafel 49, Nr. 1.
- ⁶ Oudheidkundige Mededeelingen N. R. XIV, 1933, S. 5 ff.
- ⁷ vergl. Bodenaltertümer Westfalens III, S. 106, 110.
- ⁸ A l i s o bei Oberaden und die Varusschlacht. Münster 1930.
- ⁹ a. a. O. S. 148.
- ¹⁰ a. a. O. S. 149.
- ¹¹ man vergl. z. B. die Wachtposten 22, 23, 49, 45 der Strecke 3 der Taunuslinie des Obergerman.-rät. Limes, Lieferung 52, Tafel 5, 7, 8, 9 usw.
- ¹² W. Lindner, Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland, Hannover 1912.
- ¹³ S. O. Addy, The evolution of the english house, 1848.
- ¹⁴ F. C. Innocent, The development of english building konstruktion, Cambridge, 1916.
- ¹⁵ Folk, Zeitschrift des Internationalen Verbandes für Volksforschung 1. Heft, 1937, Leipzig, S. 68 ff.
- ¹⁶ Sigurd Erixon, Geschichte und heutige Aufgaben der Bauernhausforschung, in Funkenberg, „Haus und Hof im nordischen Raum“, II. Band, Leipzig 1937, S. 9.
- ¹⁷ Sig. Erixon, Den romerska campagnans bendebyddor; Arkeol. studier, Stockh. S. 260 ff.
- ¹⁸ a. a. O. S. 59.
- ¹⁹ Forschungen u. Fortschritte 1927, S. 81, u. Archäolog. Anzeiger 1928, S. 231.